



UNIVERSITÄTS-
BIBLIOTHEK
PADERBORN

Universitätsbibliothek Paderborn

Sophiens Reise von Memel nach Sachsen

Hermes, Johann Timotheus

Wien, 1787

Fortsetzung. Aduersaria scholastico - practica.

[urn:nbn:de:hbz:466:1-51052](https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:hbz:466:1-51052)

träglichkeit der Ehgatten, das Lästern in Gesellschaften, die Unwirthlichkeit, den Aufwand, die Unwissenheit, die Gewissenslosigkeit der Herrschaften gegen das Gesinde, das leere Vertrauen auf den so genannten äussern Gottesdienst und auf das Amt des Beichtvaters u. Er thut das mit der vernünftigsten Schonung; mit aller, der Gemeine gebührenden, Achtung; mit einer Herzlichkeit, welche (wie auch der Feind gesteht) aus Herz dringt: aber man ist dieses Ernsts nicht gewohnt; und andre verschliessen ihr Herz dadurch, daß sie sich übereden, was ihn zu dieser Art des Vortrags bewege, sei nicht Christenliebe, sondern Tadelsucht gegen die Provinz, und eine alles verachtende Vorliebe zu seinem Schlesien. Du Siehst wol, daß, da die Sache so steht, Herr Ribezal lebenslang das bleiben mus, was er ist, zumal wenn er nicht ein Mädchen aus einer viel geltenden städtischen Familie, sondern mich Fremdling heirathet: und sein Posten ist nicht so, daß er in derjenigen Art, welche er oft dem Herrn Puf, und vielleicht andern, geäußert hat, seine Kinder (—wie ich da roth werde —) erziehen kan. Ihn heirathen, das hiesse also, das Elend bauen.

F o r t s e z u n g.

Adversaria scholastico - practica.

Nechn' dazu noch, daß, wie lebhaft auch seine Neigung zum Erziehungsgeschäft sei, es doch nicht glaublich ist, daß sie immer so lebendig und
so

so genugthuend für ihn bleiben sollte. Und gesetzt, sie bliebe es bis ans Alter: wie wird denn sein Alter selbst beschaffen seyn? Wird er nicht jenes, wo nicht petantsche, doch finstre, Wesen annehmen, welches ich wenigstens, an allen alten Schulmännern bemerkt habe? Man glaubt, und er selbst glaubts sein Hang zur schönen Litteratur werde ihn dagegen sichern. Ich glaube gerade das Gegentheil: denn eben das, daß er diesem Hange nicht wird Genüge thun können, wenn der Anwuchs seiner grossen Schule seinen Geschäften eine andre Richtung! und seiner Muffe eine andre Bestimmung geben, oder diese letzte ihm wol gar rauben wird — eben dies, sage ich, wird ihm sehr bekümmern seyn — und wie soll er die Zeit gewinnen, seine Kinder zu erziehen? Ueberfällt ihn einst dieser Kummer: weh mir! dann wird er die, überhängende Augenbraunen haben: seine Unterlippe wird herabhängen: seine Fäuste werden sich ballen; er wird, wenn er mir was Schönes sagt, alles nach Sylbenmaas und Quantität aussprechen; vom Stehn in der Katheder wird er geschwollne Schenkel haben: bei der habräischen Bibel, den griechischen Abbreviaturen, und der Untersuchung der alten Handschriften, wird er übersichtig geworden seyn; vom täglichen Reden wird er (ich wills ganz leidlich ausdrücken) feuchte Lippen haben; und wenn die Schule aus ist, wird er im Hause herumgehn, und mir was vorgnägeln. *) — Und was wird er mir nach-

IX. Theil.

A

lassen

*) murmurer.

lassen? nichts als alte Editionen in Schweinsleder mit grünem Schnitt.

Hieraus siehst du, daß es nicht leicht war, Herrn Puf Frage: „was soll ich ihm sonst noch sagen“ zu beantworten: aber das Vertrauen zu diesem trefflichen Mann überwog, und ich sagte ihm fast alles was ich hier geschrieben habe.

Erst wars ihm herzlich lächerlich; denn du weißt, daß ich im Reden launiger bin, als im Schreiben; hernach aber sprach er ernsthaft über die Sache und der Schluß war: daß Herrn Ribezal keine Hoffnung gemacht, doch auch keine abschlägige Antwort gegeben werden soll.

„Ich gebe Ihnen hier,“ sagte Herr Puf zuletzt, „damit Sie den Mann näher kennen lernen, die Abschrift derjenigen Rede, mit welcher er sein doppeltes Schulamt den Tag nach seiner Antrittspredigt übernommen hat. Ich kenne ihn ganz, und weiß, daß er kein Wort gesagt hat, was nicht in seinem Herzen wäre. Ich kenne aber auch, wie er, unsre Stadt, und finde Stellen drinn, welche vielleicht Prophezeihungen sind.*) Lesen Sie sie aufmerksam durch, und sagen Sie mir dann Ihr Urtheil.“

— Ihm, liebe Marianne, kan ich mein Urtheil nicht sagen: aber dir werde ich es nächstens zuschicken. Gib übrigens treuen Rath deiner
 Johanne

*) Ueber diese Antrittsrede ward von vielen, besonders denjenigen, Personen, welche sie nicht angehört hatten sehr verschieden geurtheilt. Die Hartungsche Buchhandl.



Unter anbetendem Dank an Gott, unter Segenswünschen für unsre Monarchin, und mit tiefer Ehrfurcht gegen eine so glänzende Versammlung, trete ich noch einmal auf, um öffentlich zu sagen, daß ich Gott und meiner Obrigkeit gehorsam bin. Ich bin des Rufs zum Capellan an dieser Kirche, und eben so zum Convector der Schule, und zum Aufseher der Erziehungsanstalt für junges Frauenzimmer von Staube, gewürdigt worden. Jenes Amt habe ich gestern öffentlich übernommen, und dieses trete ich hiermit an, mit fester Hofnung des Beistands und Segens unsers Gottes, und unter ehrfurchtsvoller Bitte, um ferners Wohlwollen und um großmüthige Rücksicht.

Nehmen Sie, Hochgebietende Obern unsrer Stadt, die Versicherungen meines regsten Dancks an, für das gegen mich geäußerte unverdiente Zutrauen, und den an mich ergangnen Ruf in diese Aemter.

Nehmen Sie, geschätzte Mitarbeiter, gütig und mit hülfreicher Hand, mich auf, als einen Gehülfen in Ihrem grossen Geschäft.

Fassen Sie, Hofnungsvolle Jünglinge, und Sie, blühnde Zierden Königsbergs, das Herz zu mir, sich zu überzeugen, daß ich Ihnen grosse Treu und Liebe erweisen werde.

U 2

Und

Handlung erbat sich daher eine Abschrift derselben. „Noch nicht,“ antwortete er: aber nach Verlauf einiger Jahre werde ich selbst sie drucken lassen, so, wie meine Antrittspredigt. — Nur wenigen derjenigen Personen, welche damals geurtheilt haben, kans gleichgültig seyn, daß wir die eigenhändige Urschrift hier abdrucken lassen. Hier ist sie, (einige Titulaturen, welche im Lesen ermüden würden, ausgenommen,) von Wort zu Wort.

Und dann erlauben Sie mir zc. durch einige Betrachtungen über das sehr Angenehme des Erziehungsgeschäfts meinen Eintritt feierlich zu machen.

Man ist's nur allzu gewohnt, von Lehrern der Jugend Klagen zu hören. Je mehr man ihnen ausweicht, um nicht, entweder sich auf den Ton dieser Betrübten stimmen zu dürfen, oder, um nicht ihr Leiden durch die sehr natürliche Aeußerung der Widrigkeit zu vermehren, mit welcher man Klagen anhört, welchen man nicht abhelfen kan, oder nicht abhelfen will: desto mehr häuft sich der nun verschwiegene, aber nun schärfre, Schmerz in dem, überall abgewisnen, Herzen des Schullehrers. Endlich muß dann einmal ein solcher, aus der Gesellschaft verbanter, Mann, in irgend einer Veranlassung, von Amtswegen, öffentlich auftreten. Er trug das kranke Herz hin auf die Stelle, wo er reden soll. — Das treffende Bild eines aufgehaltnen Stroms, der nun ausbricht, hat hier das Neue nicht mehr. — O ich möchte sagen: nun gleicht der Redner dem gejagten Reh. In der Tiefe des Waldes drückte es bei jedem Eindringen in die Hölen, wo es sich retten wolte, die empfangnen Pfeile nur weiter in seine Eingeweide. Jetzt komts außs Freie. Kan es: so wird es jezt die Pfeile ausreißen. Sind sie zu fest eingedrungen: so wallt sein Schmerz im wimmernden Jammergeschrei durch die Felber; und nun taumelt es hinab ins unbesuchte Thal, um unbemerkt zu verderben. *) Daher komts wol, daß die Hörsäle oft leer sind, wenn Schullehrer reden sollen. In dem unsvigen zc. trete ich heute zum erstenmal auf, und heut als Schullehrer.

Ich

*) Herr Ribezal misbilligt jezt diese und aenliche Stellen, welche nur dem Halbfeiner gefallen können: aber es war nothwendig, die Rede unverändert abdrucken zu lassen; — und wen sie, und überhaupt das Erziehungsgeschäst, nicht angeht, der überschlage sie.

Ich suche, denn heut ist mir wieder erlaubt, das Beste zu suchen, was Königsberg mir geben kan, ich suche Herzen zu gewinnen. Ich suche die Herzen derer, die als Obrigkeit und als Väter und Mütter zu befehlen haben; ich suche dein Herz, o du Zierde der Nachwelt, dein Herz suche ich, o Jugend! Es wäre eine Vermessenheit, hoffen zu wollen, daß eine einzelne halbe Stunde diesen grossen Erfolg haben wird, welchen die grössten Männer nur vom Ganzen einiger Jahre erwartet, und oft vergebens erwartet haben: aber daß nicht hie und da ein Herz mir, oder vielmehr unsrer guten Sache zufallen sollte; daß nicht diese Rede dem, was ich an heiliger Stätte gesagt habe, einen sanften Nachdruck geben sollte; diese Hoffnung kan ich nicht, nein, ich kan sie nicht fahren lassen. Und in dieser woltuenden Erwartung bin ich gern zufrieden, wenn meine Rede nur blos als eine Einladung aufgenommen wird, deren Wirkung wir bei künftigen aenlichen Feierlichkeiten unsrer Schule im Blick auf eine sehr zahlreiche Versammlung erfahren sollen. Als ein Mann, der nach langer Beschäftigung mit der Jugend zum zweitenmal in ein Schulamt tritt, würde ich Glauben verdienen, wenn ich von den Beschwerden dieses Amtes reden wolte: so sei es mir denn auch erlaubt, eben das zu hoffen, da ich austrete, um von dem sehr Angenehmen derselben zu reden.

Das Erziehungsgeschäft nach „allen“ seinen Reizen vorzustellen, das würde eine Unternehmung seyn, die weit über die Grenzen hinaus gehen würde, bis an welche die Geduld der Zuhörer, und vielleicht auch die Wärme des Redners, reicht. Gemehr dies Bild ihm schön ist, und je patriotischer er wünschen müste, eine allgemeine Bestätigung dieser seiner Empfindung des Schönen zu erhalten: desto mehr müste er es von al-

Ien Seiten zeigen, und tief in die Analyse der einzelnen Theile sich einlassen. Die Ehrerbietung, die ich einer solchen Versammlung schuldig bin, befehlt mir, nur „einige“ der vielen Reize aufzustellen, die das Erziehungsgeschäft, dem, der es kent, so sehr angenehm machen: zumal da die Geschichte unsrer Schule zeigt, es müsse etwas ungemein genugthuends für Edel denkende seyn, den Erziehern im ganz Innern ihres Geschäfts näher zu treten; es müsse etwas für große Seelen schicklich seyn, an dieser, durchaus schönen, Beschäftigung Theil zu nehmen.

Still sind sie, die Freuden des Vater- und Mutterherzens: aber welche Freuden der Glücklichen können ihnen gleichen? Hier darf ich diejenigen anreden, welchen der gütige Gott die Erde zum Paradiese machen wolte, die Eltern. Sie sehn mit einer Erfahrung, die wahrlich verdiente, daß über Sie ein Tagbuch gehalten würde, mit einer täglich mehr berichtigten Bemerkung sehn sie zu, wie der Herr Gebet erhört. Vormals bemerkten sie an der sanften Freude, mit welcher sie den Keim zur Staude, und diese zur Blume, und diese zur reifen Frucht werden sahn; an dem Gefühl des Wolthuns, mit welchem sie ein sinkends Blatt sanft emporhoben, eine für so viel Reichthum des balsamschen Staubs zu enge Knospe befestigten, und der jungen Pracht eine Blume gegen die brennenden Sonnenstralen Schatten zu verschaffen suchten: an diesen Empfindungen merkten sie, wie die Ansprüche an ein „ganz“ großes Glück ihrem Herzen wesentlich waren. Nun wolte der Schöpfer der Freude die hohe Wonne, wenn ich so sagen dürfte, mit ihnen theilen, welche er empfand, als die Schöpfung da stand, und welche sein Geist in dem erhabensten Ausdruck, den ich je in der Schrift gefunden habe, be-

beschreibt. Er gab Ihnen „Kinder!“ Jetzt sahn sie, fröhlich, wie man sich über ein Eigenthum freut, wie ihre Kinder die Menschheit anstaunen, und wie die ganze Natur derselben arbeitet, um durch die Grenzen des Thierischen zu brechen. Sie sehn zu, wie bald die Kräfte der Seele sich entwickeln: o! und die kleinsten Anlässe geben ihnen die entzückendste Hoffnung von einem Kinde, welches durch die Erlösung des Mittlers ein heiliges Eigenthum Gottes geworden, und „hoch“ bestimmt ist, die Stütze ihres Alters, und ihr Nachfolger bei der Nachwelt zu seyn. Ist Jemand hier, dessen geliebtes Kind zur Ewigkeit voraus gegangen ist: der urtheile, ob die Freuden des Vaters und Mutterherzens die reinsten und erquickendsten sind! — Und diese hohen Freuden, sobald Gott uns in ein Schulamt setzt, sobald theilen wir sie mit den beneidenswerthen Eltern. Solte ich nicht „mehr“ sagen können? sollte nicht, wenn unsre Schule zahlreich ist, unsre Freude in höherer Ausbreitung „über“ die Freude der Eltern sich heben, je nach dem Maas, nach welchem mehr Kinder uns anvertraut, und aus diesen zarten Kindern Jünglinge und Jungfrauen werden, die jetzt in die grosse Welt treten, und von uns erzogen sind, schön, wie ihr feines Herz es verdiente; schön genug, um wie Söhne und Töchter uns einst zu danken? Aber „nicht“ bis dahin dürfen wir auf so beruhigenden Lohn warten. Schon die ersten Pflichten, welche wir als Erzieher haben, und welche von manchem so gering geachtet werden, bringen bei der Ausübung den Lohn mit sich. Das Kind wird zwar nicht unser Eigenthum: aber unser „anvertrautes Gut.“ Uns übergab es ein Vater, der es vielleicht keinem „Monarchen“ gern übergeben hätte; „uns“ legte ers auf unser Gewissen; nicht Befehl der Obern, sondern „Gott“ wars, der sein Herz lenkte, es

uns zuzuführen, und wir übernahmen es „vor
 „Gott.“ Darf ich nach meiner Empfindung schlies-
 sen, so wird ein solches Kind uns nun lieb, wie
 ein „Eigenthum.“ Daß es, „als Bürge des Zu-
 trauens der Eltern, und unsrer allerfrömmsten
 Treu,“ uns ganz ausnehmend werth seyn muß,
 das weis man. Mit dieser Liebe, ich möchte sa-
 gen, mit dieser „heiligen Werthschätzung,“ neh-
 men wir das Kind auf, und freuen uns, ein
 Kind aufnehmen zu können, im Namen des Er-
 löfers. Wir warten — o der Altermann wartet
 kaum so schmachend auf den Regen, der sein Feld
 mit Keimen schmückt, als „wir“ nun warten, auf
 die Kraft des Geists, der lebendig macht. Unter
 unserm Blik entwickelt sich die Anlage zum Men-
 schen geschaffen, zum ewigen Leben. Die Un-
 schuld der entsündigten Seele; das weiche Herz!
 das gewaltige Hervorbrechen des noch ganz ge-
 sunden Verstands, die unvergleichliche Wißbe-
 gierde „noch“ ins Flügelfleid der Kindheit ge-
 hült, aber „schon“ auf das ganz Große, mein
 Gott! schon „auf das Ewige“ gerichtet; die zar-
 ten Anfänge der Liebe, „noch“ ein liebkosendes
 Ländeln, „einst“ feste Freundschaft, reine Zärt-
 lichkeit, väterliche und mütterliche Neigung, einst
 Patriotismus, einst Muth, für den Monarchen
 zu sterben; jene Size, „noch“ kindlicher Eigen-
 sinn, „einst“ glücklich gelenkt,“ die edelste Beharr-
 lichkeit; jene Verschattung von Troz, „einst“ sei-
 nes Gefühl für die Ehre: das, und ungleich
 „mehr“ steigt, unter unserm so äusserst unterhal-
 tenden Bemerkten, nach und nach hervor, — ge-
 wiß der forschende Blik auf Blumenfelder nach
 einer warmen Frühlingsnacht: er kan kein Bild
 der unaussprechlichen Freude seyn, welche Väter
 und Mütter — uns beneiden möchten. — Und
 was soll ich „davon“ sagen, was die Schrift die
 Ermahnung zum Herrn nennt? Ich kenne das
 Lei

Leiden des Vaters und der Mutter. Mitten in ihren dringendsten Ermanungen bricht ihr Herz; in den Blick der alles hoffenden Zärtlichkeit giebt ein plötzlicher Schmerz Thränen der Angst hin; sie gedenken der Sünden ihrer Jugend, sehn in ihrem geliebten Kinde ihr ehemaligs schrecklichs Bild. „Kan man,“ so fragt nun die ganze Wehmuth ihres Herzens, „kan man auch Trauben lesen von den Dornen?“ — So „persönlich“ ist bei „uns“ der Schmerz nicht, wenn ein Kind dem Geist des Herrn widerstrebt; wir seufzen für diejenigen, von welchen es die sündliche Natur geerbt hat: aber wir preisen Gott, der Uns es zugeführt hat, uns, deren Muth nicht sinkt, so lange er noch fortfährt, irgendwo uns zu segnen; gewiß, daß unsre Arbeit im Herrn nicht vergeblich seyn kan.

Wer die grossen Namen der Richardson, Helvetius, Yselin, Haller, Zimmermann, Rabner und Wieland kent, möchte eifersüchtig werden: o! wie genau kennen sie die Menschheit. Aber wir beneiden sie nicht. Das Erziehungsgeschäft setzt uns in den Stand, mehr als Jemand, ins Innere der Menschheit zu sehn. Jene grossen, und alle ihnen aenliche Männer, lernten den Menschen „da“ kennen, wo er schon verwahrlost, oder schon gebessert, oder aus sich selbst entweder falsch oder frech geworden ist. „Wir“ sehn sein Herz ganz früh; schon im Keim, und seinen Geist schon im ersten Aufblühn dessen, was „dann“ Funken, dann Flammen, dann feurvoller Glanz und Wärme wird. — Auch hier berufe ich mich auf diejenigen, die unter uns Väter und Mütter sind. Wer Geschäfte für die Mitbürger hatte; wer den Unterricht in der Religion besorgte; wer ein Schriftsteller war: wie ungleich schöner regiert er! wie ungleich angemessner unterrichtet er, wie ungleich hinreißender

schreibt er, seitdem sein Kind, dies „Handbuch der Natur,“ in seinen Händen ist. Und doch sieht er die Menschheit nur so sehr „im Einzelnen;“ wir sind, so möchte ich sagen, „die Besitzer ihres „Archivs.“ Uerschöpflich sind die reinen und bewährten Quellen, zu welchen wir Zugang haben, und aus welchen wir von der Gewißheit des Werths, der Ansprüche, der Rechte, und der Besitzungen der Menschheit uns versichern. Wie glücklich wären alle Schullehrer, wenn alle diesen Schatz zu brauchen wüßten! Wie leicht könnten alle die unläugbar schweren Stunden, welche sie auf den Unterricht und auf die Aufsicht verwenden müssen, zu eben soviel „Erholungsstunden“ machen, wenn sie mit diesen beiden Schlüsseln das Innere dieses Heiligthums zu öffnen verstünden! — Doch ich wende mich zu jenen Seiten des Erziehungsgeschäfts, deren Glanz auch den „Ungelehrten“ angenehm ist.

Es steht bei uns, das unbeschränkteste Vertrauen unserer Mitbürger zu gewinnen. Es ist beschwerlich, der Vertraute eines Menschen geworden zu seyn, der sein Geheimnis „verschweigen“ wolte: aber es ist ungemain angenehm, der Vertraute desjenigen zu seyn, „der sein Anliegen Niemand als uns übergeben „kante.“ Hier wünscht ein Vater uns kennen zu lernen, dem nur noch Eines zum Glück fehlt. Er sucht in uns Redlichkeit, Kenntniß und Erfahrung. Findet er dies: wie walt dann sein betrübtes Herz! Voll Hofnung auf Gott, der uns berief, wagt er, Klagen vor uns auszuschütten, die er bisher Niemand hören lies, weil Niemand sie verstand. Dann führt er den Sohn zu uns, diesen Gegenstand der besten Empfindungen seines Herzens. Er bindet ihn — und dazu hat er, als Vater und als Christ, Recht, er bindet ihn
auf

auf unsre Seele. Er umarmt mit Thränen der Freude und in einer einzelnen Handlung, uns und ihn; er sagt uns alle seine Erwartungen, und alle unsre Pflichten, und ehrt uns „so“ hoch, daß er „nichts von Belohnungen“ spricht. Oder eine zärtliche Mutter prüft uns mit dem bescheidnen Scharfsinn, der das grosse Talent ihres Geschlechts ist, sie host das Beste mit jener, ihr eben so eigenthümlichen, Lebhaftigkeit. Nun tritt ihre Tochter, dieser Abdruck Ihrer schönen Jugend, herein. Miter sanften Liebkosungen fodert sie dies geliebte Kind auf, unsre Freundin zu werden, und sagt ihm, ohn es zu wissen, die ganze Geschichte und den ganzen jezigen Stand des schönen Zutrauens, welches sie zu uns gesagt hat. Gewiß, man müßte „klein“ genug seyn, um „das Geld, dieses „weidentige, so oft verrufne, Zeichen der Dankbarkeit“ heimlich zu begehren, wenn man „jezt“ glauben wolte, nicht schön genug beschenkt zu seyn. — Wir nehmen nun diese Kinder, und mit ihnen das ganze Herz der Eltern hin: „nun bist „du,“ so sagt unser entzücktes Herz, „nun bist „du der vertrautste Freund dieses Hauses; man „hat, o du Glücklicher, dir das Kleinod desselben „übergeben!“ — Man urtheile, ob „dann“ eine einzige Pflicht läßlig werden kan? Noch weiß Niemand die Bestimmung des großen Geists dieses Knaben; noch kent Niemand den Werth der feinen Seele dieser Tochter: „uns“ haben die Eltern beides aus der Fülle des Herzens gesagt. Wäre es nicht gefährlich, stolz zu werden: warlich, bei so großem Glück würde man der Versuchung nicht widerstehn können! — Und wenn dann der Vater über alles, was Kinder heist, da wo wir pflanzen und begießen, Gedeien giebt; wenn wir dann, ohne Furcht der Mißdeutung mit diesen treuen Eltern, zu dankenden Anbetung seines Namens uns vereinigen können: o dann wird „schon auf Erden“ die
Zu-

Zubereitung auf das grosse Freudenfest der Ewigkeit, feierlich; denn „so“ gebunden durch gegenseitigs Zutrauen, „so“ vereinigt, können die Herzen sich nun nicht mehr trennen.

Aber noch mehr; im Umlauf einiger Jahre können wir mehr Freunde haben, als irgend sonst Jemand. Diejenigen Mitbürger, in deren Zahl wir eintreten, sind, so schön unsere Erwartung ihres Zutrauens ist, unglaublich schwer zu gewinnen. O ich fühle tief im Herzen, daß ich da eine Wahrheit gesagt habe! Ich betheure aufs allerhöchste, daß ich mein Amt mit unermüdeter Treu, mit unwandelbarer Redlichkeit, nach aller Kraft, die mein Gott darreichen wird, führen will; aber wie lange wird meine geheime Sehnsucht die Freundschaft einiger Einwohner dieser geliebten Stadt vergebens erwarten! Mit wie sehr feiner Kunst werden einige mich entfernen! wie ganz ohne Schonung werden Andre mich abweisen, mich Armen, welcher, Gott weis es, nur Zutrauen sucht — eine Aeußerung, „die ich mit Vorbedacht öffentlich thue, weil sie einst zwischen unsrer Stadt und mir Richter seyn soll.“ Es sei fern von mir, zu klagen; denn in so fern mich Gottes Hand nicht zwang, war ich Herr meiner Entschliessungen. Gleichwol ligt uns allen dran, überzeugt zu werden, daß ich nicht im Leichtsinne, nicht unter der Täuschung leerer Hoffnungen mein Amt übernommen habe. Dann „mus“ es also gesagt werden, daß „dort“ eine Familie allgemeine Vorurtheile gefast hat; daß dort eine nicht recht berichtet ist; daß dort eine mit vorgefaßten Meinungen einen angehenden Lehrer persönlich drückte; daß dort der schnelle vergiftete Pfeil der Verläumdung eingeworfen ist; daß dort der unsichtbare Funken des Mistrauens angelegt worden ist; daß jeder Lehrer in seinem Wohnort zu neu ist, als daß er nicht allenthalben etwas ver-
sehn

sehn sollte; daß ganze Häuser vom Entwurf der
 Erziehung ganz anders denken, als er. Dies
 alles sieht er als eben so viel Ketten vor den Hän-
 fern seiner Mitbürger an. Soll er sie „zerbre-
 chen?“ Das kann er nicht! Soll er über diese
 Ketten „hinspringen?“ Das wäre unter seiner Wür-
 de! — Hat er das Bewußtseyn der „Redlichkeit“
 — darf er hoffen, „daß Gott seinen Ruf rechtfer-
 tigen werde:“ o dann kan er ruhig das Große
 abwarten; das, was vielen unglaublich scheint,
 das: daß der Besitzer des versperrten Hauses die
 Kette „selbst“ wegnehmen lasse. Aber bis dahin?
 Würdigste Versammlung! ich wiederhole es, daß
 ich „den Umlaufeiniger Jahre erwarte; ihn sehr gern
 erwarte; und der Herr, der die Herzen lenkt wie
 Wasserbäche, der Herr, der einem sehr erbitter-
 ten Mann sagte: „Hüt dich, daß du mit Jacob
 nicht anders denn freundlich redest:“ der „Herr“
 ist, auf den ich hoffe. Bis dahin also werde ich
 mich an „die“ Herzen wenden, die noch weich,
 noch fähig sind, zu fühlen, daß man sie sucht.
 Und in dieser Hoffnung fodre ich ganz freimüthig
 noch einmal zur Annahme der Wahrheit auf, daß
 das Erziehungsgeschäft äußerst angenehm ist, weil
 man in demselben sich mehr Freunde erwerben
 kan, als irgend sonst Jemand. Ihr Söhne
 Preussens! wie glücklich können wir werden, wenn
 Ihr euch einst gewinnen laßt, euer Herz mir zu
 geben! Ich biete euch das meinige an; ich kam,
 um es euch zu geben; es ist, in Absicht auf Euch,
 rein, unverwarlost. Gebt mirs zurück, ja gebt mirs
 öffentlich zurück, wenn ihr je finden soster, daß
 es nicht voll ist von dem Wohlwollen, welches al-
 lein die Verbindung uns leicht machen kann, in
 welche wir heute treten. Ich müßte nicht an
 Eurer Eltern Stelle, ich müßte nicht an Gottes Stel-
 le in dieses Haus eingetreten seyn, wenn die Hof-
 nung mich täuschen sollte, „daß wir einst die We-

„ge mit Freuden bewundern werden, die uns zusammen geführt haben.“ Ja! schön ist der Blick auf diese Seite des Erziehungsgeschäfts. Im täglichen Umgang mit dem Lehrer, wird der Jüngling endlich mit dem Herzen desselben bekannt. Gewinnt dies seine Liebe: so kanns nach der Art, in welcher das Glück sein empfunden wird, nicht anders seyn, als daß er dies sein Glück mit andern, und gewiß wol zunächst mit seinen Eltern und Verwandten zu theilen sucht; und so wirbt und findet er Freunde für seinen Lehrer. Er geht endlich, um mehr Weisheit und Ausbildung zu suchen, dahin, wo dieser ihn anweist; beide ziehn jetzt die Banden ihres Herzens fester zu; und komt der vollendete Jüngling wieder: so hat sein Lehrer an ihm einen Freund, dessen Zuneigung „nunmehr“ unwandelbar ist. „Mir“ bleibt eine noch schönere Hofnung übrig: die Töchter, welche mir übergeben werden, sie bleiben größtentheils in ihrer Vaterstadt: — Welch eine schöne Aussicht in das gewisse Glück, an ihnen einst Freundinnen meines Herzens zu haben, die für die Tugend alles thun! Sage ich zuviel, wenn ich die Erziehung eine Nachahmung Gottes nenne? er schuf Menschen, um Glückseligkeit zu verbreiten, und Wesen darzustellen, die darinn, daß sie ihm alles zu danken haben, den eigentlichen Werth ihres Daseyns finden.

Noch ist das Erziehungsgeschäft darinn angenehm, daß Schullehrer sich bewusst sind, sie arbeiten für Zeit und Ewigkeit. So schwach sie sind: so kan Gott durch sie ein ganzes Land segnen. Wie manchen hat er auf diese Art verewigt! Ich will nur den einzigen Steinmez nennen. Wie herrlich hat im Kloster Bergen über sein ganzes grosses Geschäft der Segen des Herrn der Welt sich verbreitet! Sie se. sind heut Zeugen der Verpflichtung, die ich übernehme, diesem grossen Mann nachzueifern: o möchte ich

ich

ich einst Ihre gütige Zufriedenheit erfahren, wie er die Zufriedenheit „der Welt“ erfur! — Aber wir arbeiten nicht bloß für die Zeit, auch nicht zunächst für den Beifall der Monarchen; wir arbeiten auch für die Ewigkeit! Ich vermeide gern, einen Blick auf das beschwerliche und bekümmern- de des Schulamts zu werfen; „das“ seh ich in- dessen ein, daß wenn wir „sehr treu“ sind, wir auch gewiß nicht ohne Thränen säen können: aber die Ewigkeit? o! die Schrift beschreibt sie unter dem Bilde der festlichen Freuden der Erndte: „Sie kommen,“ sagt sie, „mit Freuden, und bringen ihre „Garben.“ Wie freute sich Geller, dieser grosse Lehrer: „da ruft, und das wird Gott mir „geben, da ruft auch mir ein Seelger zu: Heil „sei dir! denn du hast das Leben, die Seele mir „gerettet, du! O Gott! wie wird das Glück er- „freun, der Retter einer Seele zu seyn!“ Und ich? Dank sei Ihnen, würdige Männer, Dank, daß Sie mir eine grosse Gemeinde, und eine grosse Schule über- geben haben. Zu beiden will ich für die Ewigkeit ar- beiten. Würdigen Sie mich des Vertrauens, von mir zu glauben, daß, wenn auch mein Werk auf Erden sehr zerstört werden, und sehr fruchtlos scheinen sollte, mein Auge doch, auch in Thränen, heiter genug bleiben soll, ins erquickende Licht der Ewigkeit hin- zublizen; und daß der wolthuende Gedanke an die reife Frucht der zukünftigen Welt mich ganz gewiß ermuntern wird, keiner meiner Kräfte zu schonen.

Lassen Sie mich noch das Letzte hinzusetzen. Das Erziehungs-geschäft ist äusserst angenehm, denn wir verlieren nichts, wenn auch die Welt uns nicht lohnen kan. Sie kan „groszmüthig“ seyn: aber „belohnen“ kan sie nicht. Sie giebt dem Monarchen ihre Schätze: „aber“ nicht die Erhabenheit seiner Person, son- dern die Natur der Schätze machts, daß man nicht sagen

sagen kan, das Land habe seinen König belohnt. Kleine Seelen wollen den Lohn der patriotischen Treu nach Summen berechnen: sie sind nicht groß genug, um zu sehn, daß Geldsummen hier ganz „unter“ dem Verhältnis stehn. Wer Arbeiten für das Ganze „auf sein Gewissen“ nimt: kan den eine Million befriedigen, wenn sein Gewissen am Ende ihn anklagt? Er ging Verträge ein; aber in Wahrheit nur in so fern, als es vermieden werden mußte, daß er mit den Seinigen dem gemeinen Wesen nicht zur Last fallen möchte. Die eigentliche Belohnung blieb doch der Beifall seines Gewissens; war irgend etwas ihm größer: so mus er einst erröthen, so unglaublich armselig gedacht zu haben. Zwar weis ich, daß, auffer der nie genug zu verdankenden Besorgung unsers Glücksstands, gesittete Städte uns viel schöne Belohnungen zu schenken pflegen: zuerst das über alles schätzbare Vertrauen; dann den Beitritt zu unserm Plan; dann die Aufnahme in Gesellschaften, wo unsre ermüdeten Kräfte sich erholen können; dann vielleicht gewisse Arten der Ehrenbezeugungen. Aber wie leicht kan ein Feind uns jenes Zutrauen entreißen! wie sehr müssen unsre Entwürfe sich durch sich selbst empfehlen! wie wenig Zeit haben wir, in die Gesellschaft der Glücklichen zu kommen! und wie lästlig sind wir da, wenn unser Blick nicht ganz entwölkt ist! wie gefährlich sind endlich die Ehrenbezeugungen unserm Herzen und unsrer gesellschaftlichen Ruh! Gesezt nun, die Welt oder unsre Denkungsart, versagte uns alle diese Arten des Lohns: so verlieren wir nichts. Das gnädige Aufsehn unsers Gottes, der Beifall unsers Gewissens, das wahre Glück der Jugend: das, das ist, „unser Lohn.“ Dies letztere erquikt heute mein Herz vorzüglich. Hört, ihr, die ich als Söhne und Töchter annehme, hört Worte der Schrift: „Wer ist unsre Hofnung oder Freude oder Krone des Ruhms?“

„Ruhms? seid nicht auch Ihr vor unserm Herrn
 „zu seiner Zukunft? Ihr seid unsre Ehre und
 „Freude, Ihr seid unser Ruhm auf des Herrn Tag.“

CCXXI. Brief.

(Org. Ausg. 6. Th. 7. Br.)

welcher alle Morgen beim Zichoriencaffe (oder beim lie-
 ben Brodforncasse — denn was Drauns mus ge-
 trunken werden) gelesen werden sollte.

Henriette L^{de} an Sophien.

Elbingen.

Freilich ein wenig mürrisch verließen Sie mich neu-
 lich: aber nicht wahr, meine Liebste, das Band
 der Freundschaft wolten und konten Sie doch nicht
 wegreißen? und wenn Sie es auch thun wolten:
 so würde ich es am andern Ende so hübsch fest-
 halten, und im Nothfall so behutsam nachgeben. . . .
 Doch ich bin ein thörigts Weib. „Las,“ sagte ich,
 „liebes Fieckchen, las Herrn Less** seyn, was er
 „ist, und nim, wie alle Freunde dir rathen, den
 „Herrn VanBlieten.“ — Konte ich nicht schwei-
 gen? Was würde ich gesagt haben, wenn Jemand,
 in Sachen weiland Herrn Opus contra den
 jungen Prediger: so decretirt hätte? Sie mu-
 sten also, kraft des Abstands einer Jungfer von ei-
 ner Frau, ein bischen sauer sehn. Und das sei Ih-
 nen denn hiemit vergeben und erlassen.

Denn, denken Sie selbst, wie erfreut ich gewes-
 sen sehn, und wieviel Zutrauen mein Herz zu Ih-

IX. Theil.

K

nen